

Verbundkatalog Kalliope

Kritiken, Würdigungen, Interpretationen

Waldemar Bonsels ist ein Mitglied der geistigen Zunft... - Buchbespr. u.a.

Huber Noodt, Ulrich

1918

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Waldemar Bonsels ist ein Mitglied der geistigen Luft, welche Jens Peter Jacobsen als seinen Schutzheiligen verehrt; ein Verehrer der Natur, ein Fantast, ein Hasser von allen laufen, harken, unruhigen Dingen, ein Selbst-bespiegler, und Träumer, ein Verächter von dem, was die Menge "die Wirklichkeit" nennt, ein Sucher von der Wirklichkeit des Gedankens und der Rührung. Seine Anfangsarbeit, wie der Roman "Mare" von vielen Jahren her, gleich auch im Stil dem dänischen Meister (etwas allzuviel, darf man wohl sagen) Diese Art von Nachahmung hat er allmählich überwunden, er hat seine eigene Sprache gefunden rein im Klang, obgleich etwas matt und schleppend im Takt. In der veränderten Form jedoch ist der Gedanke derselbe geblieben. Wie Jacobsen, findet er nur die Natur schön und den Traum — nur dasjenige was vom menschlichen Willen nicht abhängig ist. Das ist harmonisch, darin ist Glück. Der Wille des Menschen aber mit das klare scharfe Bewusstsein im Dienste dieses Willens gestellt, das ist etwas Böses das gänzlich verächtlich sein würde — denn auf verächtlichen Dingen ist es eingestellt — wenn es nicht so stark wäre und darum zu fürchten. Ein guter Mensch, das heißt ein Mensch, in dem alles harmonisch ist, die die Natur versteht mit seinem Platz in ihr und für sich und seinen Mitmenschen dasselbe will: "Glück ohne Schuld" — ein guter Mensch kann die Wirklichkeit, die Gesellschaft, so wie der Selbstsüchtige will und die Schlechtigkeit der Menschen sie gemacht haben, nicht überwinden. Sozum hat er klug daran, sie zu umgehen, alles abzuweisen, womit sie ihn bestechen möchte und das Glück zu suchen in der Natur und in seinem eigenen Herzen allein. "Die Besten unserer Zeit sind Vagabunden." — "Die Besten einer Zeit sind sie, deren Verlangen der Zeit ihr geistiges Antlitz giebt, deren Forderung ihnen weiterbringt und ihnen einmal im Urteil der Nachkommenschaft Wert u. Dauer verleihen wird." — Doch was hat das zu tun mit Vagabunden? — Das Verlangen hat, wie die Liebe keine Heimat — und darum werden die Menschen, die in Wahrheit von Verlangen und Liebe erfüllt sind, keine Paläste besitzen.

So die Lebens-theorie des Verfassers.

Ist es in der That eine Theorie, das Resultat von Wahrnehmen, vergleichen, durchdenken? Ist es nicht vielmehr die Forderung durch den Verstand von einem unwiderstehlichen Trieb? Das Vagabundieren ist ihm offenbar ein Bedürfnis. Aber die conventionelle Welt, die er verachtet, hat doch noch soviel Macht über ihn, daß er meint mit ihr noch rechnen zu müssen, wenn er anders lebt, als sie will und für seine Wahl eine Rechtfertigung prüft von einem moralischen Standpunkt aus, höher, als der ihre.

Die Vagabunden-fahrt dieses Buches ist eine eines Dichters durch das Land der alltäglichen Wirklichkeit. In der Verkleidung eines fahrenden Gesellen, von einem Gärtner, eines Landstreichers, der Obdach sucht, und Arbeit in einer Hafenstadt, schreibt er von der einen Wohnstätte zur anderen,

und stellt seine einfache und glückbringenden Gedanken dem verwirrten, durch allerlei Schein aus dem Geleis gebrachten und auf den Wahn gerichteten Handeln der Menschen gegenüber. Er begegnet einem Spiessbürger, der früher, ganz wie er, ein Lucher und ein Lautsprecher war; und dem Manne, der begabt an Verstand und Charakter, doch nicht dasjenige erreicht, worauf seine Natur deutete, weil er im Streit dafür dem Gegner unterliegt, der bei weitem sein Minderer in moralischer Hinsicht ist, doch sein Stärkerer durch rücksichtslose Kraft und durch Einsicht in die Wirkung der tieferen Triebe der menschlichen Seele und des menschlichen Zusammenlebens.

Er lebt das Leben mit der Ausgestorbenen und wird der unwillkürliche Bewirker einer Entscheidung über sein oder nicht-sein, wenn er, halb gezwungen, in einen Kreis von Festfeiernden tritt. Er ist Gast in einem Pfarrhause und erweckt einzig durch sein flüchtiges Erscheinen Kräfte von Jugend und Eigenwillen, die beinahe untergingen unter der dämpfenden Autorität von Vater-Theologe und Mutter-bourgeoise. Er findet in der Abenddämmerung, am Saum eines Waldes einen Toten, durch eigne Tat gestorben und vernimmt in einem fantastischen Gespräch, das Leben, das zu solch einem Ende führte. Er sieht Frauen leiden durch Liebe und während sie in den Augen der Menschen allen Wert verlieren und jede Möglichkeit auf Glück, immer schöner werden und immer glücklicher. Ein einzelnes Mal ist das Abenteuer beinahe fidel — wie zum Beispiel das Wiederfinden von einem beinahe vergessenen Kameraden aus weit zurückliegenden Lautsprecherjahren, sowie es erzählt wird in Holler! und manchmal tragisch, wie Penina oder Nächtliche Begegnung oder Scholander. In Sommernacht, worin der Contract versucht wurde zwischen innerlicher Rohheit und Verfeinerung von Lebensgewohnheiten in allen Ausserlichkeiten, eine Probe, wiederholt in Teja ist etwas Gesuchtes, etwas Unrechtes, worin das Nachfolgen von fremden Gefühlen und Manier zu spüren ist und das weite Zurückbleiben bei dem Vorbild. Aber ganz eigen und wahr ist die Stimmung von Träumerei Innigkeit und stiller Entzückung, die den Schluss von das erste Abendmahl so rührend schön macht, und, unerwartet, die Dissonanzen auflöst von Scholander als Lebens-Erzählung eines Wüstlings und Läuflers, in welchem doch soviel sehr Liebliches lebte.

Durch alle diese verschiedenen Stimmungen hindurch geht die Eine, von abwenden von der Wirklichkeit der Sinne und Suchen nach der Wirklichkeit der Seele. „Es war mir zumute, als führte mein Weg nicht von hier nach dorten, nicht von dem einen Ort zum Andern, aber von einem verlassenen Kampfplatz zu einem neuen. Unser irdisches Leben ist eine kurze Gelegenheit, Brüder, eine Morgenstunde.“

„Ein Kampfplatz“; es sind immer dieselben zwei, die sich dort feindlich begegnen; aber sie tragen vielerlei Namen.

"Erdgeist" ist einer für die vielen für den einen der zwei, der all zu starkem, der den edlen Gegner zu oft besiegt. Der Erdgeist ist mächtiger, als alle Halbgötter! und millionen glücklicher sind die nicht berufenen, als sie, die wohl berufen doch nicht anerkannt sind. Was ist besser in dem Kreis um die vergänglichem und die unvergänglichem Besitztümer und Genüsse des Lebens - das Herz ohne die Faust oder die Faust ohne das Herz? Der Schlafende antwortet sich selbst, daß die wahrhaftige Kraft, das Kennzeichen des Verkorenen, entsteht aus der Vereinigung der scheinbar-unversöhnlichen Gegensätze. Aber - und das ist charakteristisch für den Verfasser nicht nur sondern für seine Geistesverwandten alle - er findet den Menschen, in welchem Macht und Güte eins geworden sind, nirgends. Die Starken, die besonders durch rohe Gefühllosigkeit stark sind, - ja, die sind überall zu finden! Der Erdgeist "erfüllt eine Menge von Menschen. Hier haben wir zwei, nur in der einen Hinsicht einander ähnlich: Holler, der frühere Vagabund, nun ein Mann in Bonis und der Freiherr von der Sommernacht. Holler ist ein Kerl aus der Gasse, vierschrotig, roh, schlau, Raubtier u. Parasit zugleich und obenrein ein Welt-weiser und ein Humorist. Er unterrichtet den Dichter, seinen Kameraden auf Streifzügen durch die Hafenstadt, in den Traditionen des Vagabunden- u. Bettlerberufes. Seine Kleidung, sagt er, sieht nach nichts aus! Was sehe ich? Eine Weste sehe ich, eine Cravatte, eine Nickel-kette und wahrscheinlich hast Du sogar ein Taschentuch und eine Uhr! Guck einmal an! ein "bibi", ein Halstuch, eine Tasse, ein pilon Hore, einen Riemen. Du trägst wahrscheinlich Horeenträger, Gott steh mir bei! Aber wenn jemand mich sieht, dann denkt er, der Mann versteht seine Lage, er weiß, wie er sich zu benehmen hat, und er hat keine Narrheiten im Kopfe. Der andere, dem die Kritik zu langweilen beginnt, fragt ihn endlich, warum er selbst, mit all seiner Weisheit, es dann noch nicht weiter gebracht hat als die Gasse? Worauf Holler eine wahrhaft grandiose Antwort giebt: "Frage nicht so dumm, mirs ich vielleicht noch verantwortl. sein für den Unverstand der Menschen?"

Er weist ausgezeichnet aus diesem Unverstand partei zu ziehen; es scheint die natürlichste Sache der Welt, daß er zum Schluss ein Schlaraffenleben daraus klopft. Der Freiherr - unter keinem andern Namen kommt er in dem kurzen Drama vor, das "Sommernacht" ist - der Freiherr ist durch und durch Aristokrat, höflich elegant, seiner selbst sicher, "als ob das Leben, das er überwinden hatte und beherrschte, als ein unsichtbarer Mantel seinen Willen beschirmte." Mit seinem, von feinen Runzeln durchfurchtem Gesicht und seinem grauen Haar, ist er der Verlobte von einem jungen, blühend-schönem Mädchen, das er einem Gegner abgewann, jung wie sie selbst, und begabt mit allen Eigenschaften, der Liebe einer Frau wert, bis auf eine

Wodurch hat dieser alte Mann geriegt in dem augenscheinlich hoffnungslosen Kreise? Gerade, durch die eine Eigenschaft — durch die nichts schoneide Kraft von seinem Egoismus. Das schöne junge Mädchen weiss, dass er mit all seiner Höflichkeit u. ritterlichen Manieren, sie behandeln wird, wie ein Räuber seine Beute. Und während sie das weiss und auch weiss, dass der Andere, den sie früher geliebt hat, sie verehren wird und dienen, wie ein Priester seine Heilige, wählt sie doch den Grausamen, weil er stark ist.

Es geht dem Verfasser einigermaßen so wie ihr, der Melchior von „Sommernacht“, die Rohheit fasziniert ihn, die innerliche und die äusserliche. Weshalb das hervor geht aus den meisten säufer-scenen von Scholander und mehr noch, aus der Erzählung von einer elenden Jugend in Teja u. Penina so gut, wie aus dem sorgfältig verfassten Porträt des Freiherrn. Aber das ist nicht das Eigentliche in seiner Natur u. in seinem Talent. Das finden wir, dort, wo er sich gehen lässt in Träumerei u. Gemeinschaft mit der Natur. Es ist interessant um dann zu spüren, wie dann seine Sprache ganz anders wird, wie das gesuchte, das zum Beispiel in „Sommernacht“ überall zum Vorschein kommt, verschwindet, wie die durchgehende Klammer und die Bewegung ruhig werden und klar. In das erste Abenteuer tritt das besonders schön hervor. Die Erzählung fängt an im komischen Ton des Hölzer. Nach und nach ändert sich das; und dann bricht rein, der andere, sauffe, klare Ton durch, worauf wir unwillkürlich und vielleicht nur halb-bewusst, die ganze Zeit hindurch, gewartet haben.

Der Landknecht, wenn der Pastor des Dorfes Gastfreiheit angeboten hat, ist allein in seiner Dachkammer, wo der Mondschein und der Duft der silbrigen Maimacht hereinfluten. Aussicht habend über einen blank-blühenden Baumgarten fühlt der Vagabund ein namenloses Glück über sein Herz kommen als geschähe jetzt ein Wunder. Und das Wunder geschieht wirklich. Denn, schlafwandelnd kommt das jüngste Töchterlein des Hauses, ein Kind fast noch, in's Zimmer herein eine brennende Kerze in der Hand, den sie, beinahe ängstlich mit der andern Hand beschützt und die Augen fest geschlossen. Willig lässt sie sich zum Kühle führen und die Kerze aus der Hand nehmen. Der Vagabund legt die passiven Händchen in den Schooss sehr zart, wie ein zarter Bruder bewacht er den fremden Schlaf. „Meine Augenlider waren kühle Blütenblätter geworden und mein Körper bewegte wie ein Zweig in der tagenden Luft, sauft mit Licht geborgen, durchliess sie umhüllt und weit von seinem Bewusstsein weg mit einem Baum verbunden. Aber das närende Licht floss durch meine Hirn als mein Eigentum, das allen gehörte dem Baum und all den Brüdern.“ Das tiefe Verlangen von allen Menschen, das ist Freude ohne Schuld — wo sonst ist sie, in unruhen, schrecklichen Ansammeln, zu finden als dort, wo dieser Vagabund sie sucht, in der Natur und unter Kindern?

Augusta de Wit.

Die klingende Schale

Nieuwe Rotterdammer Kurier, Rotterdam

Am allerberühmtesten ist Waldemar Bonsels durch seine Biene Maja geworden. Jedoch die lebendigste und gestaltenreichste Prosa schreibt er in seiner Indienfahrt. Sein jüngstes Buch hat von beiden Werken das Gute: Die Erschaffung einer Atmosphäre, die ruhige Art des Erzählens seines Werkes über Indien und andererseits die etwas ironische Phantasie des Märchen-erzählers von Elfen und Kobolden und das Überraschende und groteske Aufleben auch der toten Dinge. Er vermag unsere Seele zutiefst zu berühren und unvermutet führt er das Klare und Einfache in unvergesslicher Form vor unsere Augen. Hier ist Waldemar Bonsels ein Meister. Am höchsten scheint uns in diesem neuen Buch die Erzählung von der klingenden Schale zu stehen, die dem Band den Titel gegeben hat. Das Geschehnis begibt sich in dem rührend ältesten Städtchen, das der Leser je im Traum gesehen hat. Auch in der Erzählung vom Nussknacker erweist sich die unbegrenzte Gestaltungskraft des Dichters aufs Herrlichste, und Klien, den Hauskobold in einem alten Gebäude, der ein junges Mädchen glücklich macht, und eine altjüngferliche Tante enttäuscht. Hier werden wir in Andersens Bereich geführt und fühlen uns dort, wie jeder, der ihn kennt und liebt, heimisch. Es müsste noch erzählt werden vom mysteriösen Kneben, dem Tor am Meer, vom Räuber, in seiner burlesken Grimmigkeit und von Gani, dem Kind, das rein und unschuldig lächelnd ~~die Finsternis~~ einer bösen Hexe in ein freundliches Mütterchen verwandelt. Wer aus Zeit und Wirklichkeit zu flüchten trachtet, dem ist Waldemar Bonsels ein guter Führer.

Nieuwe Rott. Cour. 16 Jan. 1941

Abendausgabe

Am allerberühmtesten ist Bonsels durch seine "Biene Maja" geworden. Das meist-lebendige und gestaltende Prosa schrieb er jedoch in seiner "Indienfahrt". Sein jüngstes Buch hat von beiden Werken das Gute: die Schaffung einer Sphäre, die ruhige Art des Erzählens seiner Reisebeschreibung, die etwas ironische Phantasie des Märchenerzählers über Elfen und Kobolden und das Unerwartete, Großerke Leben der toten Dingen.

Für die Ironie, gesponnen um kindliche Visionen herum, haben wir seitdem den gezeichneten Film gehabt, durch Worte nicht so leicht zu erreichen. Aber das vorbereiten auf das in-Spannung erwartete Unerwartete, das kann die Erzählung am Besten. Und in dem tiefst unsere Seele berühren, auf einmal das Klar-einfache uns unvergesslich vor Augen führen, darin ist Bonsels ein Meister.

Stilistisch hoch steht die Erzählung von der "klingenden Schale", die dem Band den Titel gegeben hat. Der Altertums Händler will seine Schale, (Schüssel) die in ihren harmonischen Klang ein Echo aus Gegenden, die sogar die Seele kaum erreichen kann, überbringt, dem aufgeblasenen, Sunker nur für einen Fantasiepreis verkaufen, — doch er schenkt sie, ohne Gegenabe, dem jungen Wanderer, der unbeschwertem Reistes und lachend dem Leben entgegengeht: denn die Kinder Gottes sind bereits dort, woher die Schale kam. Dies alles geht vor sich in dem rührend-ältesten Städtchen, das der Leser je im Traume sah. Herrlich ist auch die unbegrenzte Gestaltungskraft des Autors in der Erzählung vom altmodischen Kustknacker, der mit Hilfe von Klien, (wenden)

dem Klabautermann des Hauses, ein naives, junges Mädchen glücklich macht und zu gleicher Zeit eine altjüngferliche Tante enttäuschte. Hier sind wir auf dem Gebiet von Andersen und fühlen uns dort, wie jedermann, heimisch.

Muss ich Ihnen denn noch erzählen von dem mysteriösen Knaben am Meer oder von Knorakerz, dem Räuber, in seiner burlesken Grimmigkeit, oder von Gami, dem Mädchen, das, rein und unschuldig lächelnd, die furiose Hexe verzauberte in eine freundliche Greisin?

Wenn Du flüchten willst aus Wirklichkeit und Zeitalter, dann ist Bonsels ein guter Führer. Aber Du mußt dann Deinen nüchternen Sinn zurücklassen und willentlich folgen.....

U. Huber Noodt.

Am allerberühmtesten ist Waldemar Bonsels durch seine Biene Maja geworden. Jedoch die lebendigste und gestaltenreichste Sprache schreibt er in seiner Indienfahrt. Sein jüngstes Buch hat von beiden Werken das Gute: Die Erschaffung einer Atmosphäre, die ruhige Art des Erzählens seines Werkes über Indien und andererseits die etwas ironische Phantasie des Märchen-erzählers von Elfen und Kobolden und das überraschende und groteske Aufleben auch der toten Dinge. Er vermag unsere Seele zutiefst zu berühren und unvermutet führt er das Klare und Einfache in unvergesslicher Form vor unsere Augen. Hier ist Waldemar Bonsels ein Meister. Am höchsten scheint uns in diesem neuen Buch die Erzählung der Klingenden Schale zu stehen, die dem Band den Titel gegeben hat. Das Geschehnis begibt sich in dem rührend ältesten Städtchen, das der Leser je im Traum gesehen hat. Auch in der Erzählung von Nussknacker erweist sich die unbegrenzte Gestaltungskraft der Dichters aufs Herrlichste, und mit Klien, dem Hauskobold in einem alten Gebäude, der ein junges Mädchen glücklich macht, und eine altjüngferliche Tante enttäuscht, werden wir in Andersens Bereich geführt und fühlen uns dort, wie jeder, der ihn kennt und liebt, heimisch. Es müsste noch erzählt werden vom mysteriösen Knaben, dem Tor am Meer, vom Räuber, in seiner burlesken Grimmigkeit und von Gani, dem Kind, das rein und unschuldig lächelnd eine böse Hexe in ein freundliches Mütterchen verwandelt.

Wer aus Zeit und Wirklichkeit zu flüchten trachtet, dem ist Waldemar Bonsels ein guter Führer.

U. Huber Noodt

Übersetzung der Kritik:

Waldemar Bonsels. „Indienfahrt“

Nouveau Rott. Courant
6 Dec. 1919.

Sagt Waldemar Bonsels „Europamüde“ ist, übermüde, das konnte man an seinem Werk schon lange sehen - vielleicht dürfte man sogar behaupten, daß es von Anfang an darauf zu sehen gewesen ist mit daß sein Schreiben nach ungewöhnlichen Umständen mit absonderlichen Charaktere die Erklärung findet in einer Abneigung gegen das, was er jeden Tag um sich her wahrnahm. Auf jeden Fall aber sind die Bücher, in welchen das Märchenhafte der dominierende Ton ist oder das Mystische, Versuche, um dem deutschen Alltag zu entgehen. Und nun genügt ihm das auch nicht mehr und hat er das Weltmeer zwischen jenen Alltag und sich gestellt; er ist mit seinem Verlangen nach dem Grossen, Reichen, Rührenden nach Indien geflüchtet: dies Buch ist die Erzählung von seinem Aufenthalt dort. Es sieht den gewöhnlichen Reisebeschreibungen gar nicht ähnlich. Es ist offenbar dem Autor nicht daran gelegen, ein Bild zu geben von der indischen Gesellschaft in der er sich selbst gestallteten Umgebung: nirgends finden wir eine Skizze eines Tempels, ein Monument, einen belebten Markt mit den bunten Prassen, die dorthin führen; und wenig vernehmen wir von Religion und Sitten und Gebräuchen, es sei denn sehr beiläufig oder als Anekdote: die Beziehungen zwischen Engländern und Indiern sind, von einer Seite nur betrachtet, vorgestellt in der Geschichte von Mangesche Ras, dem jungen Brahminen, der an einer Engl.-indischen

Universität zum Lehrer im vergleichenden Sprachstudium
ernannt, heimlich für nationalistische Zwecke agitiert und
sowohl von seinem eigenen Volke als von den Engländern
mißtraut, als Opfer des Brahminenkasses fällt. Dann ist da
eine kurze Erzählung einer Frau, die zur Strafe für Untreue
eingeschlossen ist in ein Gefängnis, wo ungeziefer sie bei
lebendigem Leibe auffrisst und durch europäische Interna-
tion (der Autor erzählt es, als sei es seine eigene Tat.) befreit,
flieht, wieder zurückgebracht werden zu dürfen in ihren
Kerker zu ihrer Folterung; und eine andre Erzählung
von einer Begegnung in der Nacht im Walde mit einer
Frau, deren Kind von einer Cobra gebissen wurde. Aber das
ist alles mehr oder weniger als Nebensache behandelt, —
außer der Geschichte von Mangeseke Rao, die in Beson-
derheiten ausgearbeitet wurde. Mehr Platz als die Men-
schen, nimmt das Land ein in dieser Vorstellung von In-
dien. Und noch mehr Platz als das Land, die Tiere.

„Alle guten Menschen haben den Hang, den Tieren in ih-
rem Verhalten und Wesen zuzuschauen,“ fuhr Hinc zu-
hug fort. „es reißt ihre Ahnungen einer zukünftigen
Vollendung in Führung und ungewissenem Glauben
an; andere sind schon viel weiter und lernen es, die
Eigenarten der Pflanzen zu bewundern, die, obgleich
sie sich von denen der Tiere unterscheiden, doch nicht
weniger mannigfaltig sind; wann aber werdet Ihr das
Leben der Steine beachten? Die Menschen haben die Geduld
verloren.“

II Was Hro der Affe hier sagt an einem Abend, wo er allein ist mit seinem neuen Herrn (der zugleich der Styrke sein wird, sagt er, denn er hat die Schminke nicht und wird nicht lange mehr leben) das ist eigentlich der Sinn dieses Buches, wozu Indien und die indische Natur und auch die indischen Menschen und die indischen Tiere nur der Anlauf sind: Rührung, ungewisser Glaube, Ahnung einer zukünftigen Vollendung. Es ist wieder dasselbe, was der Autor erreichen wollte mit den märchenähnlichen Büchern von früher. Die alltägliche Wirklichkeit ist hart, ist grausam, ist hässlich. Wir können ihr aber ~~nicht~~ entgehen. Dagegen ist's einfach nur nötig zu glauben an das Bessere, das einmal kommen wird und dessen kommen wir beschleunigen können durch jenen Glauben und durch ein Leben, das mit diesem Glauben übereinstimmt. In der Wirklichkeit von jetzt, so elend sie ist, werden wir dann die Elemente erkennen von jener glücklicheren Zukunft. In der menschlichen Gesellschaft sind sie zwar schwer zu erkennen, besonders in der europäischen — „ein wilder hässlicher Traum voll von nutzloser Erregung.“ Aber leichter in der Natur, deren große, uns noch unbekannte Gesetze nicht durch menschlicher Unvernunft zerstört werden.

„Ich vergass in jener Nacht (eine Nacht durchwacht in der Einsamkeit der Berge) daß die Erde bewohnt ist und ich begriff, daß wir Menschen unseres Jahrhunderts unser ganzes Wesen zu sehr darauf eingestellt haben. Unsere Beziehung zur Natur ist oft nur durch eine Flucht vor den Menschen und aus unserem Lebensverhältnis.

sein möglich, und so erscheint uns das nur für Kurz gegolten
was uns von Anfang an zum Eigentum bestimmt war.
Der Satan der neuen Welt entschädigt uns überreichlich
für die Verluste unserer alten Rechte, und doch werden
wir am Ende die Betrogenen sein, denn der beste Teil entgeht
uns, jener Anteil, der die Gelassenheit der Besinnung mit
sich bringt, die Ruhe des guten Gedankens und den Frieden
der Erkenntnis unserer selbst." Jener allerhöchste Seelen-
genuss des Vereinsamten dann ist es, dem, auf seiner Reise
durch die Einsamkeiten der Korintischen Westküste, der
Flüchtling aus Europa u. der europäischen Civilisation
sucht. Mit das Frohen und das Verlangen giebt die ei-
gentliche Bedeutung an das, was, oberflächlich gesehen,
nur Naturbeschreibung scheint - Beschreibung von
Landschaft, Meer, Himmel, Sonne und Gewitter, und das
Leben der Tiere.

Freilich, an sich ist die Beschreibung schon sehr schön.
Aber, der Affe, gehört eigentlich nicht hierzu - das schimm-
richtige Äffchen, an dessen Krankwerden die Raine
eines Menschen Schuld ist, die das Tier aus seiner natür-
lichen Umgebung herausholte, ist nur eine Maske
für Bonsels selbst. Aber schön sind die Büffel, die
Schlange und die Ratten, und besonders der Tiger.

Er erzählt, wie er den ersten erlegte. Er ist auf dem Wege
in's Gebirge, seine Träger sind zurückgeblieben, und
allein mit seinem Diener Panja, ^{der} ~~den~~ - so wie das immer
geht in der Einsamkeit, wo die Conventioⁿ aufhört, und
ein Mensch ein Mensch ist, ohne mehr, - ~~sein Diener Panja~~
~~den~~ sein Kamerad geworden ist, erwartet er sie in einem

^{III} Bambus-häuschen am Rande des Waldes. Allerlei Getier, auf der Flucht vor den versengenden Sonnenstrahlen in der Niederung, kommt in den kühlen Schatten und hinter ihnen her kommt Beute suchend, der Panther. Er umschleicht das Haus; die dünnen Bambusstäbe vor den Fenstern sind ebensomenig als die geflochtenen Wänden und das Blätterdach einem Anprall gewachsen; die Männer beschnappen sich mit Warten und aus geringer Entfernung schlägt die Kugel dem Panther in's Gesicht, als das lautlos herangeschlichene Tier plötzlich vor'm Fenster steht – „viel niedriger zwar, als sie in meiner Vorstellung lebte und merkwürdig farblos“ und „zwischen den zurückgezogenen Lippen hervor, das mein Blut erstarren machte“, brach ein Geräusch hervor, das mein Blut erstarren machte“ ein fächelndes Schmarren, ängstlich und böseartig zugleich. Das Gitterwerk vor'm Fenster zerbricht unter einem gewaltigen Fatzenhieb; in der nächsten Sekunde, während die Echo's von dem auf uns Blick abgefeuerten Schuss rollen von den Flügeln widerhallen, ist der Panther verschwunden. Sie finden ihn, am nächsten Morgen, in einem Alae-gesträuch. Die Augen waren geschlossen, was man sehr selten bei einem getöteten Tier findet und „das schön geschnittene Maul war in einem wehmütigen und beinahe zärtlichen Ernst, ein klein wenig geöffnet wie von einem letzten Todesseufzer bewegt. Seltsam harmonisch, freundlich und zugleich im Sinne dieses Landes vertraut und notwendig, hoben sich die stacheligen, blaugrünen Blätter der Alae-Sträucher von der gelben Färbung des Fells ab.

Ich vergesse diesen Anblick niemals, der sich mir so entscheidend in die Seele einprägte, als erfasste ich zu dieser Stunde zum ersten Male mit ganzer Inbrunst den un-nennbaren Begriff Indien, den der Pinsel keines Malers und das Wort keines Dichters in seiner ganzen Fülle und Eigenart zu vermitteln vermögen.

Panja war den ganzen Morgen über schweigsam, ein mächtiger Herr der Berge war gestorben. Ich frug mich den Tag hindurch mit eigenartigen Gedanken und zuweilen war mir zornig, als sei eine arge und sinnlose Willkür geschehen, als habe ich einen Eingriff in die Pracht und Mannigfaltigkeit der Schöpfung getan, die mit dem Aussterben der großen Katze in Indien langsam um ihre vollkommensten Resultate geschmälert wird.

Die Vollkommenheit der Schöpfung; auch hier wieder ist das der Endzweck von dem Gedanken, und alle Schrecknisse wie alle Schönheit der Welt weist daraufhin. Noch deutlicher wird das, wo der Autor erzählt, wie er einmal mitten im Lormentlicht einen Tiger auf dem felsigen Voreprung einer Schluchtwand liegen sah, „die Franken nebeneinander unter dem schrecklichen Haupt, das unbeweglich wie gemeißelt, die geschmeidige Linie des Rückens und des breiten Nackens vollendete und dessen Augen in die Weite gerichtet schienen. Eine Majestät ohnegleichen ging von diesem glühenden Monument der Natur aus.

Es ergriff mich eine Traurigkeit, die ich niemals ganz werde begreifen lernen, aber ich weiß, dass meine Hände sich ballten und zitterten. Damals erfasste

IV ich zum ersten Male die Schönheit und Grösse der ägyptischen Sphinx. (dieses gewaltigen Steinmonuments, das der Geist und die Erkenntnis des Menschen jemals im Licht des Anspruchs und der Ehrfurcht erschaffen haben)
[Diese Stelle in Klammern hat Augusta de Witt übersetzt mit weil sie um das leidige fehlende Wort für „Erkenntnis“ herum wollte!! Wie ich ^{mich} darüber freue!] Die Begriffe der Gottheit, der Natur und des Menschseins sind in ihren vielfachen Widersprüchen in dieser Gestalt zu einem Kunstwerk vereint, welches das Unerbittliche lieblich mit der Hoffnung verbindet, die Herrschsucht mit der Anmut, die Gefahr mit der Lust und die Gottheit mit dem Spiel. Und keineswegs einzig durch den Abstand, welcher uns von diesem Bildwerk scheidet, sondern an sich und für alle Zeiten der Vergangenheit und Zukunft stellt die Sphinx das gewaltige Denkmal der Historie dar, jener Historie, die über der Gewissheit einer grosszügigen Entwicklung jede Erinnerung an Einzelheiten und Geschehnisse zu verschmähen scheint und nur in erhabenen Merksteinen die Jahrtausende misst, welche das Menschenherz im unveränderbaren Pulsschlag durchpocht.

Der Anblick dieser grossen Katze in der Sonne, hoch in der Felsenfreiheit, über dem unruhig gährenden Bett der vielerlei kleinen Geschöpfe und Pflanzen des Dschungels trug meinen Geist über die Geschichte der Zeiten fort zurück bis an jenen ältesten Stein der Menschheits-erinnerung. So erschien mir das herrliche Tier in seiner Vereinsamung, wie ein später Nachkomme

einer verunklärten Zeit, schon im schmerzmühtigen Schat-
ten des Abschieds seines starken Geschlechts von der Erde
der Menschen, denen es mit vielen längst vergessenen
Wesen hat weichen müssen."

Weichen? in Wahrheit?

Ein tiefer Zweifel sagt: nein." Noch herrscht das
Tier, sichtbar in der Natur, worin der Mensch noch
nicht durchgedrungen ist, unsichtbar in seinem
verborgenen Sein im Innersten des Menschen selbst;
die Geschichte von dem Kampf, den der Mensch mit
dem Tierischen in seinem Wesen führt.

So nicht das letzte Wort, aber wohl der zuletzt-
nachklingende Gedanke von diesem Buch.

Augusta de Witt.

Seine letzten Werke formen die Mario-Trilogie, von der wir den ersten Teil: „Mario und die Tiere“ gelesen haben, wobei wir auf's neue in den Baum des unübertroffenen Talentes dieses Naturmärchen-erzählers gekommen sind. Es ist wieder ein Buch voll von Waldschönheit, geheimnisvollem Leben und unerwarteten Begegnungen. Mario, der Knabe, der fern des Rärmes der Städte aufwächst bei einem alten Kräutermädchen, steht auf bestem Fuß mit allem, was kriecht, krabbelt und fliegt in Wald und Wiese. Dieses Buch ist gefüllt mit den Düften der blühenden Wiesen und der feuchten, dunklen Erde.

Und es ist die ganz besondere Gabe dieses Autor's, uns alles von ganz nahe zu zeigen, also wir die Ausmaasse dieser unschuldigen Geschöpfe hätten mit gleich diese eindringen könnten in Blume und Erde. Wir sehen hier das Waldleben als durch ein riesiges Microscop.

Ausserdem ist Mario ein Menschenkind, das frei und unbelastet durch „Wesen“, sicher und instinctmässig sich entwickelt wie ein schönes, junges Tier, das die Fähigkeit besitzt, alles um sich her besser und lebhafter zu machen. Dabei spricht aus diesem Buch eine so seltsame geistige Reinheit ein so tiefer Drang zum Licht, mit ein solches harmonisches Mitleben mit der Schöpfung, das es gleichzeitig die stille Weisheit bringt, die nur aus dem jahrelangen Umgang mit den Kindern der Mutter Erde gewonnen werden kann.

Es ist ein Buch für alle, für Jung und alt, aber ganz besonders ein herrliches Buch für die Jugend. Es erschien in zwei Ausgaben, eine billige mit einer Linsenausgabe mit 10 farbigen Bildern von D. van der Heide. Mario, der kleine blaue Beherrscher des Märchenwaldes, hat schon viele Freuden gefunden, die durch ihn eingeweicht wurden in die Magie des Naturlebens, mit er ist im forischen aufgewachsen zum Mann. Bonsels hat diesen Lebenslauf skizziert in den zwei darauffolgenden Teilen: „Mario und Gisela“ und „Mario's Heimkehr“. Vorischen dem ersten und dem letzten Teil liegen viele Jahre. Aber es waren dann auch die Jahre des Unterschieds.